Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 11 (1935)

Artikel: Die erste Abhandlung über die Bäder von Baden von Alexander Sytz a. D. 1516

Autor: Mercier, Henry / Landolf, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Flüg über der hohe Rugge,
i gi der Milch und Mocke,
flüg über de Härtestei
und suech mer Vatter und Muetter hei."

„Chäferli, Chäferinli,
flüg mer über's Rhinli,
flüg mer übere Härtestei,
bring der Muetter en Wegge hei
und im Aetti au ne chlei." A. H.

Die erste Abhandlung über die Bäder von Baden

von Alexander Sytz a. D. 1516.

Henry Mercier.

(Deutsche Fassung von Dr. G. Landolf, Baden)

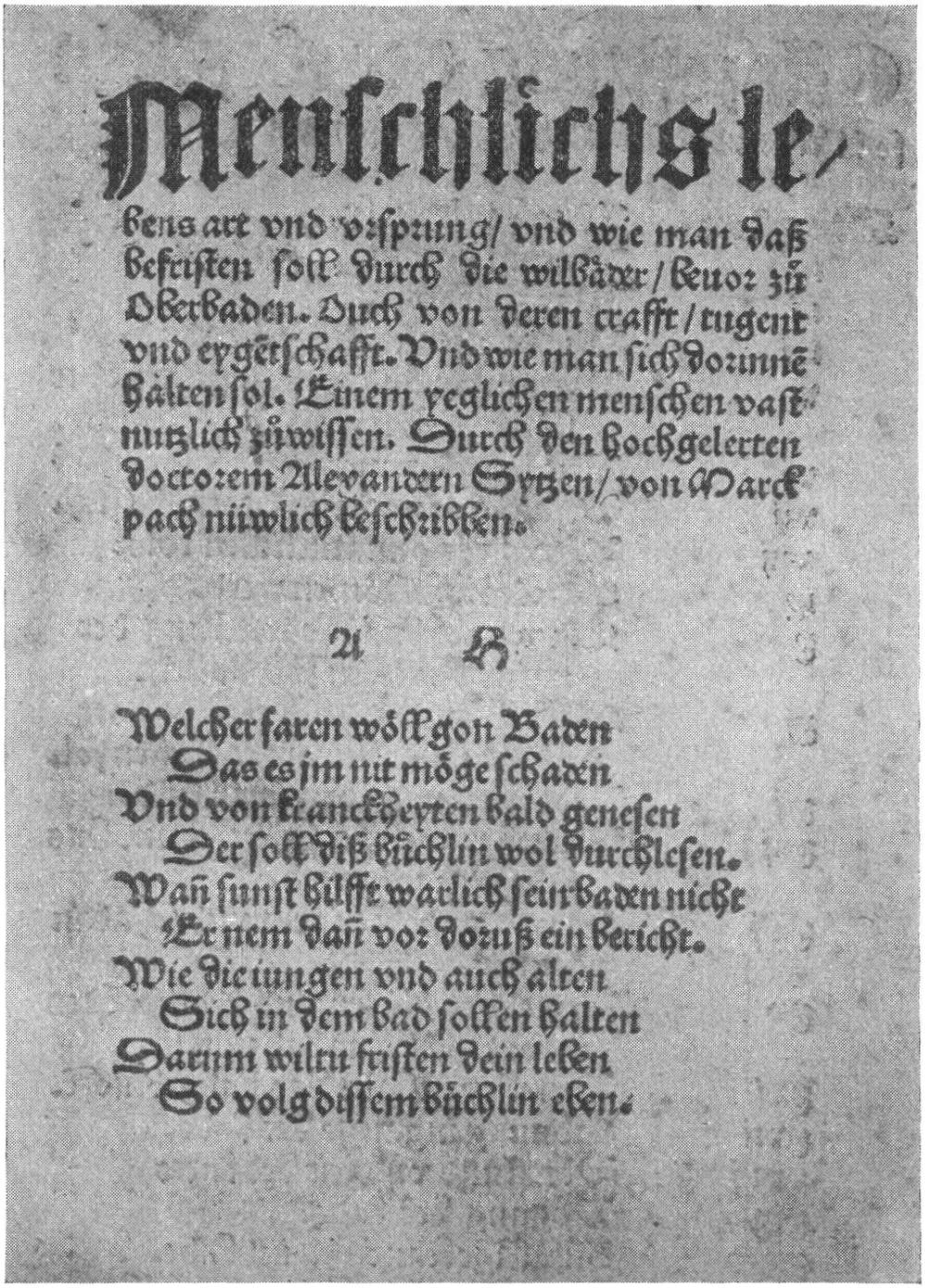
In unserm Badedorf wird vor 1510 kein Arzt erwähnt, wenn auch in der Stadt wohl irgend ein Physikus seine Künste ausgeübt haben mag. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat aber während der Kurzeit irgend ein Diafoirus auf seiner Durchreise, wie es dazumal üblich war, zur wirksamen Kur der Patienten manches beigetragen, gemäß den Sitten und Gebräuchen jener Zeit. Aus den Werken der Schriftsteller von dazumal gewinnen wir allerdings keine sehr hohe Meinung von der Gilde der Aerzte des Mittelalters. Sie teilte sich in zwei Lager, in die Jünger von Hypokratius und von Galenus, deren beide Schulen im heftigen Kampf standen um den Sieg der Wahrheit. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war die Medizin eine rein scholastische Wissenschaft, verlangte doch der Vater der Medizin, daß die Studienbeflissenen vorab Philosophie, ja sogar Astronomie studierten. Im 13. Jahrhundert gründete Armand de Villeneuve die ganze medizinische Kunst auf die Astrologie. Er mißt dem Gang der Sterne einen übermächtigen Einfluß auf alle Lebewesen bei und gibt den Rat, ja nicht zu schröpfen, wenn der

Stand der Gestirne dieser Operation nicht günstig sei; ganz besonders verlangt er aber, in der Behandlung gewisser Krankheiten die Stellung des Mondes in Betracht zu ziehen, da selbige auch die Wirksamkeit der Bäder beeinflusse. Diese Auffassung bestimmte die Therapie während Jahrhunderten, gleichzeitig mit der Theorie der 4 Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde (Salamander, Undene, Sylphe und Incubus), deren spezifische Eigenschaften auf die 4 Säfte des Leibes einen Einfluß ausübten, nämlich auf Blut, Magenschleim, Galle und schwarze Galle.

Es ist daher verständlich, wenn eine solche Verquickung der Kasuistik Tür und Tor öffnete. Ein praktischer Arzt hatte die größte Mühe, eine Diagnose zu stellen unter diesen Umständen, und der Patient erstarrte in ehrfürchtigem Staunen vor der Wissenschaft, die der Arzt zum besten gab. Wir haben diese erklärenden Zeilen vorausgeschickt, um das Verständnis für den Urheber des Werkes, das wir untersuchen wollen, zu fördern.

Alexander Sytz wurde geboren zu Marckbach im Württembergischen gegen 1470. Wo und wie lange er studierte, wissen wir nicht. Er scheint indessen ein Werk über die Lustseuche (Lues), betitelt: „Ein nützlicher Regiment wieder den bösen Franzosen mit etliche klugen Fragstucken, durch Meister Alexander Sytz zu Marckbach beschrieben, gedruckt zu Pforzheim."

Merkwürdig ist, daß dieses Werk von so spezifischer Eigenart einer Dame, Elisabeth Schottlin, Aebtissin des Klosters von Lichtenstein gewidmet war, der er in diesem Buche auf fünf an ihn gerichtete Fragen antwortete. War sie vielleicht mit Sytz verwandt oder war sie seine Beschützerin? Von 1510 an finden wir unsern Arzt und Politiker in Baden. Durch seine fortschrittlichen Ideen hatte er den Zorn der Regierung Herzog Ulrichs von Württemberg auf sich geladen. Er fand es demnach für klug, seine wenig gastfreundliche Heimat zu verlassen und bei uns eine zweite Heimat zu suchen. So praktizierte er da mit großem Erfolg seit vielen Jahren und hatte sich die Gunst der Frauen von Baden erworben. Nachdem er die aller Wissenschaft Hohn sprechende Quacksalberkunst der Kur festgestellt und Bekanntschaft ge-



Menschlichs le-
bens art vnd vrsprung/ vnd wie man daß
befristen soll durch die wilbäder/ besor zů
Oberbaden. Auch von deren crafft/ tugent
vnd eygẽtschafft. Vnd wie man sich darinnẽ
halten sol. Einem yeglichen menschen vast
nutzlich zůwissen. Durch den hochgelerten
doctorem Alexandern Sytzen/ von Marck
pach niiwlich beschriben.

A H

Welcher faren wöll gon Baden
Das es jm nit möge schaden
Vnd von kranckheyten bald genesen
Der soll diß büchlin wol durchlesen.
Wañ sunst hilffe warlich sein baden nicht
Er nem dañ vor dorůß ein bericht.
Wie die iungen vnd auch alten
Sich in dem bad sollen halten
Darum wiltu fristen dein leben
So volg dissem büchlin eben.

Titelblatt der ersten Ausgabe des Buches von Sytz, 1516.

macht hatte mit den zahlreichen dunkeln „Ehrenmännern", die als Kurpfuscher die Bäder heimsuchten, schrieb er seine Abhandlung, die erste über Baden, wenn man absieht von den „Balneotherapeutischen Betrachtungen" von Gundelfinger vom Jahre 1489. Eine glänzende Laufbahn öffnete sich nun

vor Sytz, aber seine freiheitlichen Ideen spielten ihm einen üblen Streich. Er vergaß, daß er sich als Ausländer nicht in schweizerische Angelegenheiten zu mischen hatte, zumal die Erinnerungen an den Schwabenkrieg noch nicht verblaßt waren. Er erregte daher den gerechten Zorn der weisen, klugen, tugendhaften, notehrenfesten und gestrengen Herren der 8 Stände.

Auf Befehl der Tagsatzung ließ der Landvogt Alexander Sytz ergreifen und als Staatsgefangenen in ein Verließ der Niedervest werfen. Aber nicht nur Trunkenbolde haben einen Schutzengel, sondern auch Aerzte, denn diese Festnahme gab Anlaß zu einer Erhebung der Frauen von Baden, die so ihres Vertrauensmannes beraubt wurden, und es gab solche unter ihnen, die sich gegen eine neue Mutterschaft wehrten, sofern nicht die gestrengen Herren und Obern ihren Geburtshelfer freigäben. In einer rührenden und köstlich naiven Bittschrift an die Tagsatzung geben sie ihrem Kummer lebhaften Ausdruck, und offenbar, kraft des berühmten Wortes «Ce que femme veut, Dieu le veut aussi» war ihr Schritt von Erfolg gekrönt.

Nach einigen Monaten wurde unser sympathischer Arzt wieder frei, aber ein Ausweisungsdekret setzte seiner Tätigkeit ein Ende, zum ungeheuren Verdruß der Badener Frauen. Ob diese Maßnahmen dem Treiben eifersüchtiger Berufsgenossen zuzuschreiben seien, ist wohl der Erörterung wert. Das Werk, das heute nur noch in ganz wenigen Exemplaren vorhanden ist und dessen Titelblatt wir hier veröffentlichen, ist von kleinem Quartformat, hat 56 nicht paginierte Seiten, Textgröße 158×98 Millimeter. Papiergröße 202×230 Millimeter. Ein Neudruck wurde veranlaßt im Jahre 1576 durch einen Doktor Strübin, der am Schlusse des Werkes ein neues Kapitel beifügte: „Die Badgerichte", ohne jedoch zu erwähnen, ob er dessen Verfasser sei, sodaß die Vermutung nahe steht, Sytz sei der eigentliche Verfasser auch dieses Schlußkapitels, umsomehr als Strübin in seinem Vorwort sagt: „Durch den Hochgelerten D. Alexandern Sitzen beschriben und jetz widerumb nüwlich an tag bracht." Es folgt nun die Nomenklatur der Kapitel:

I Was das leben sy.
II Warum gott die sele ingußt.
III Was der tott sy.
IIII Wie der mensch gemacht werd.
V Warum ein Kind vernünftiger oder stärker geboren dan das ander.
VI Wie lang der mensch wächst über sich.
VII Ursach eines natürlichen tots.
VIII Ursach des onnatürlichen tots.
IX Ob der tott fürkommen werd.
X Ein wunderbarliche wirkung der natur das leben zuo behalten.
XI Ob der krank mensch sich an gott verlassen / oder den artzet suchen sol.
XII Woher die wilbädern warm sind.
XIII Wie un waruß der schwebel un das salz gemacht werd.
XIV Des schwebel tugend und schad in gemein.
XV Zu welchen gliedern und kranckheiten in sonderheit das bad nütz ist.
XVI Viererley gestatt das bad zebruchen.
XVII Ordnung ingangs des bads.
XVIII Von stund und zeit des bads.
XIX ußgang des bades.
XX Zufällige kranckheit im bade.
XXI Regiment mit essen und trinken.
XXII Vermidung ettlicher spysung.

Aus dieser Nomenklatur ist ersichtlich, daß von den 22 Kapiteln der Verfasser wohl ein Dutzend Dingen widmet, die mit den Bädern und ihrer Heilwirkung nichts zu tun haben. Wie wir schon oben erwähnten, sind die meisten medizinischen Schriften aus jener Zeit voll von metaphysischem Geschwätz; erst 50 Jahre später erblüht eine wirklich einwandfreie, wissenschaftlich strenge medizinische Literatur unter dem Einfluß von Vesalius, Parazelsus und Geßner, jener bedeutenden Männer der Renaissance. Was Baden anbetrifft, erscheinen in jener Zeit, 1550 bis 1565, die Werke von Geßner und das klassische Werk, wenn man so sagen darf, des Dr. Pantaleon, 1578, das einen Markstein bildet in der Geschichte unserer Heilquellen, wie auch der Stadt, deren Beschreibung in die-

sem Werk von besonderem Interesse ist. Doch kehren wir zum Werke von Sytz zurück, dessen Vorwort wir hier wiedergeben.

„Dem ersamen fürsichtigen und erenfesten Cristoffel Kreß von Nürnberg minem besonder günstigen lieben iunckhern / embut ich doctor Alexander Sytz vo markpach / zu Ober-Baden in der Eidgnosschaft / min gantz früntlich willig dienst / sond flyß / und alles gutz allzeit zuvor. Nach dem lieber iunckherr mit mir oftmals in fruntlicher conversation koment des genannten Bads halb / was sin tugents / und wie die zebruchen were / damit ir dem bade gemeß lebtend / mit hilf gottes gesundheit daruß erlangtent. Darby auch zugeloffen nach badens art andere liebliche conversationes / ongezwyfelt von wegen merers erfarens / und wissentz menschlicher zierung / nach Nürenbergischen loblich art / die in menschlicher übung / wyßheit und tugend sich erlüchtent / deshalbs für andere primates nit onbillich geprissen wertet. Und aber ir nach erlangter wunderbarlicher gsundheit uß dem bade nit ein kleyn mitliden trugent von wegen des gemeinen nutz / das solich bad tugend bißher nit beschriben / noch die maß darin ordentlich zuhalten / sondern schädlich verborgen were. Wo aber das clärlich an den Tag gebracht / und gehalten würde / das bad mengen menschen trostbarlich hilfe bewise / der sunst lybs und lebens verdürbe."

Dieses Fragment verrät uns deutlich die Absichten des Verfassers: Er will die Vorschriften für eine erfolgreiche Thermalkur schriftlich niederlegen, was bis anhin noch nicht geschehen war, und weiter führt er einen heftigen Feldzug gegen alle Quacksalber und zweifelhaften Ratgeber. Ebenso übt er Kritik an gewissen Büchern.

„Was aber große geverlichkeit und erbermlich verderpnis daruß erwachset / witwen und weysen gemacht werdent / ist mir nit müglich da zum teil zu beschryben. Daran aber die edel tugendsam arzney gar nit schuldig ist / aber des misbruchs / besonder so durch die tütschen bucher / und von ungelerte verwent artzte erwachset / wie hernach guttermaß wolverstanden würt. Und aber under allen artznien kayne von allerwelt sovil valtiglich gebrucht wirt / als die edel tugendriche wildbader. So werdent doch sie so gar offtmals misgebrucht durch die onverstendigen / und dannoch auch zum

teil durch die gelerten mit irem ongeschickten rat und regiment / so sie den lüten darzu verordnent / darus merklich schaden und verderbnis / fürwar an lib und leben entstat. Das warlich mich zusampt uch erbermlich bewegt / das mich dester mutsamer verursacht / besonders angesehen uwere begere und lieb vilvaltig mir bewissen / uch zewilfaren und zeschriben der wildbäder edel tugent / besonder zu ober baden in der eidgenosschaft / wie man die bruchen solle / wem die nutzlich oder schedlich sind . . ."

Aus diesem Vorwort ersieht man den ganzen Gedankengang des Verfassers; im Grunde genommen will er die Rolle eines Reformators spielen gegenüber einer längst veralteten Kur. Aber diese Rolle brachte augenscheinlich für ihn gewisse Nachteile.

Wir übergehen die Kapitel, in welchen Sytz glaubt, über Fragen diskutieren zu müssen, die mit dem Leitgedanken der Abhandlung nichts zu tun haben. Im 11. Kapitel schneidet er die Frage an, ob sich der Kranke in sein Schicksal ergeben solle oder die Beihilfe eines Arztes anrufen müsse. Bevor er darüber eine endgültige Antwort gibt, zeigt er, wie die Menschen zum großen Teil ihren vorzeitigen Tod selbst verschulden, sei es durch übermäßiges Trinken, sei es durch allzu üppiges Essen. Er ruft die Autorität von Hypokratius, Galenus, Avicenna und Rhazes an, um den andern Aerzten wieder eine gehörige Lektion zu erteilen. Seine etwas weitschweifigen Ausführungen endigen damit, daß er den Kranken rät, ob er nun Bäder nehme oder nicht, einen guten Arzt zu rufen, und dieser soll dann den göttlichen Segen anrufen über den Patienten und die vorgeschriebenen Arzneien gemäß der Formel des heiligen Damian.

„Almechtiger ewiger gott der geben hast die arztney gsund zemachen der menschlichen corpel kranckheit / gib deinen heiligen Segen vom himmel über dise heilige artzny in welchen lyb inged gesundheit seel und lybs erlangen mög durch christum unseren herren der da lebt und herrschet yemer und ewiglich amen."

Die folgenden Kapitel handeln von der Entstehung der schwefligen Heilquellen, von ihrem Mineralgehalt etc. Nach Sytz bewirkt die Sonnenwärme, die im Erdinnern aufge-

speichert wird, eine Erwärmung der unterirdischen Wasser und verleiht ihnen drei Substanzen: Schwefel, Salpeter und Alaun. Dieses derart mit Mineralien gesättigte und erwärmte Wasser durchflutet alle diejenigen, die sich darin baden und hinterläßt in ihnen eben dieselben Substanzen und hervorragenden Eigenschaften. Der Schwefel spielt dabei eine überragende Rolle seiner latenten Glut willen; das Wasser erhält davon einen ganz spezifischen Charakter und wesentliche Eigenschaften, die er die sieben Tugenden nennt. Diese vorzüglichen Eigenschaften bergen aber auch schwere Nachteile für fiebernde Patienten und wirken ganz besonders verheernd auf leicht erregbare Temperamente (Choleriker). Die Bäder eignen sich auch nicht für Greise, weil letztere natürlicher Wärme entbehren, auch Kinder mögen sich davor hüten, da sie leicht schwindsüchtig werden davon und in ihrem Wachstum gehemmt sind. All diese Bemerkungen über die Bäder füllen das Kapitel 15; neben recht beherzigenswerten Ratschlägen begegnen wir auch Phantastereien, die sich aus dem Hang zu metaphysischem Gerede erklären und aus der Unkenntnis der Anatomie und der Physiologie, die jener Zeit anhaftet. In weiser Zurückhaltung betont unser sympathischer Aeskulap, daß die Bäder nicht alle Krankheiten heilen, daß sie sogar für viele Patienten gefährlich werden und ja nie als ein Universalmittel betrachtet werden dürfen. Der damals herrschende Irrtum, daß die Bäder in allen Fällen Wunder wirken, zog eine Menge Unheilbarer und Krüppel von aller Herren Ländern nach Baden wie zu einem geweihten und wundertätigen Wasser. So gut Ordnung gehalten wird,

„verzert das Bad kalt füchtigkeit und plaest die Kopfwee machent / schwindel / den schlag / alle flüß oder gesuchten / als zipperlin / podagra / lendenwee / krampf / zittern / schlaffende glieder / laemen und andere krankheiten des kalten weeß. Doch nit wan die fluß gangent / als in den schmertzen / sonder darvor oder darnach / oder es bringt zukünftig schaden. Item das Bad meret das gedächtnis / das gesicht / das gehörde und den schmack. Item dienet wieder schwere der zungen / zanwee / und alle kälte flüß des houbts. . . Item sie seind auch gut der brust / als der lungen / in füchten husten / in engbrüstigkeit. Item im herz zitteren und herzschläch-

tigkeit. Item sie offnent die verstopfung / und süberent den onflat vom magen / leber / miltz / fürderent deüwung / bringent lust zu essen / wo mans ziemlich brucht mit seiner zugehörde. So mans aber zeviel brucht / und onordentlich / verhinderent sie den lust essenz / und schwerent den magen. Item sie süberent den ußwendigen leib von bösen flecken / eyßlein / bülen / geschwer / blatern / und schaden. . . Item wider die geschwulst und anfang der wassersucht. Item vertreibt des buchs grimmen und wee. Doch soverr das man vorhin wol gepurgiert sey / es macht sunst zu zeiten die läme. Wie da geschehen ist mit dem fröwlin zum Ochsen, die wider meinen trüwen rat ingessen ist / durch ettlicher geheiß / darum lug jedes wem es volge. . . . Item zu allen heimlichen gliedern der geburt in mannen und frawen. Fürdert die geburt / reiniget die bermutter von kaltem füchtem schlym / vertreibt den weißen fluß. Doch daß die weiber vorhin gantz wol purgiert seind. . . Item die schwanger frawen sollent nit baden / sie wollent dann gern ir geburt verlieren / wie ich oft gesehen hab. Aber wann die ordentlich zeit sich nehert ongeverlich uff acht tagen mogent sie das bad ziemlich bruchen. . ."

Im Kapitel 16 behandelt Sytz die Nebenwirkungen der Kur und preist das Thermalwasser als Getränk, das allerdings nicht zu warm sein darf und mäßig genossen werden muß. Natürlich sind viele dieser Ratschläge und Warnungen von ebendemselben relativen Wert wie die oben erwähnten. Dagegen vertritt er den glücklichen Gedanken, über dem Bade ein kleines, mit Thermalwasser gefülltes Faß anzubringen und dessen Inhalt auf den Patienten zu entleeren wie eine Dusche, eine Einrichtung, die damals also noch fehlte. Er empfiehlt das Schwefelwasser ganz besonders auch für Klistiere, ganz besonders in Fällen von Kolik. Als Beimischung schreibt er Oel oder einen Abguß von Kamille, ja sogar Leinsamen vor. Von den Abführmitteln spricht Sytz vorwiegend im 17. Kapitel. Er verbietet das Baden ohne vorausgegangene Abführungskur und legt Wert darauf, daß man sich nur mit nüchternem Magen ins Bad begibt.

„Ob aber einer schwach und blöd were / das er nüchter nit baden möcht / sol er ein schnitte Brotz gedunckt in guttem wein und gepulvert mit einem trisenet nach gelegenheit ime

Die Badenfahrt der Herzogin Eleonore von Oesterreich, 1474.

von einem doctor verordnet / essen vor ingang des bads. Item keiner sitz ins bad uff das essent / verziehe //// oder fünft stund / bis der mag die Kost merteilß verdeüwet / oder zum minsten wol angenommen hat."

In einem weitern Abschnitt äußert sich der Verfasser über Art und Dauer eines Bades. Man muß sich der ganzen Länge nach hinlegen, ja nicht schlafen, sondern sich leb=

haft unterhalten, sich lustige Histörchen erzählen, dieselben mit leisem Gesang begleiten; das Bad soll recht warm, aber ja nicht zu heiß sein. Vom Verenabad, das besonders von Frauen besucht wurde, die sehnsüchtig einer Mutterschaft entgegen sahen, sagt er folgendes:

„Man lobt sant froenenbad für andere bäder. Ist eine naturlich ursach / namlich das es von boden uffquilt. Doch sant frönen der lieben himelfürstin gnad domit nit abgeschlagen. Item das bad ist an seiner natur gantz dürr und hitzgrädig / obschon das Wasser ziemlich lowig wäre / darumb sol man nicht ze warm baden. Ursach / es macht zevil trinken / zum anderen so schwechetz die menschlich natur / und werdent die spiritus und das leben von der großen onnatürlichen hitz zum teil ussgelöst. Das sieht man clärlich / das ein onmächtig würt so es gähling insitz / oder große hitz annimpt. So ist onmacht nicht anders dann ein anfang des totz. So hat dann einer wol gebadet / wan er seinem leben also abbruch thut. Wan einer under dem wasser wol bleiben mag bis an das Kinn oder wangen / so trifft er die rechte maß der wärme halb."

Dieser Abschnitt gibt uns eine Idee von der außerordentlich komplizierten Art, womit Sytz seiner Aufgabe obliegt. In jeder Rubrik, über jede Beobachtung, über jeden Fall weiß er ursächlich Zusammenhängendes zu berichten. Oft recht weitschweifig und nicht durchwegs klar, obgleich ja sein Werk im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen in dieser Hinsicht Lob verdient. Ein weiteres Kapitel behandelt eine Kur, ihre Dauer und diejenige des Bades.

„So das bad in seiner natur gar hitzgrädig ist wil mir nit vermaint sein umb den augst ze baden / so der sommer sein art behalt. So aber der sommer fücht oder küel ist / wie nechst vergangen / so möcht man wol baden und auch purgieren one schaden. Aber die aller bequemlichest zeit ist das glenz / der früling melancolicis und colericis / und in ganz sommers den flegmaticis / zu herbst den sanguinicis / zu winter zyt ist gar nit ze baden. Doch den colerico / als dem schwartzen oder brunen dürren man / mit krusem har / möcht es zugelassen werden soverr er ingangs und ussgangs sich vor dem luft wol beware und warm halte. Der stunden

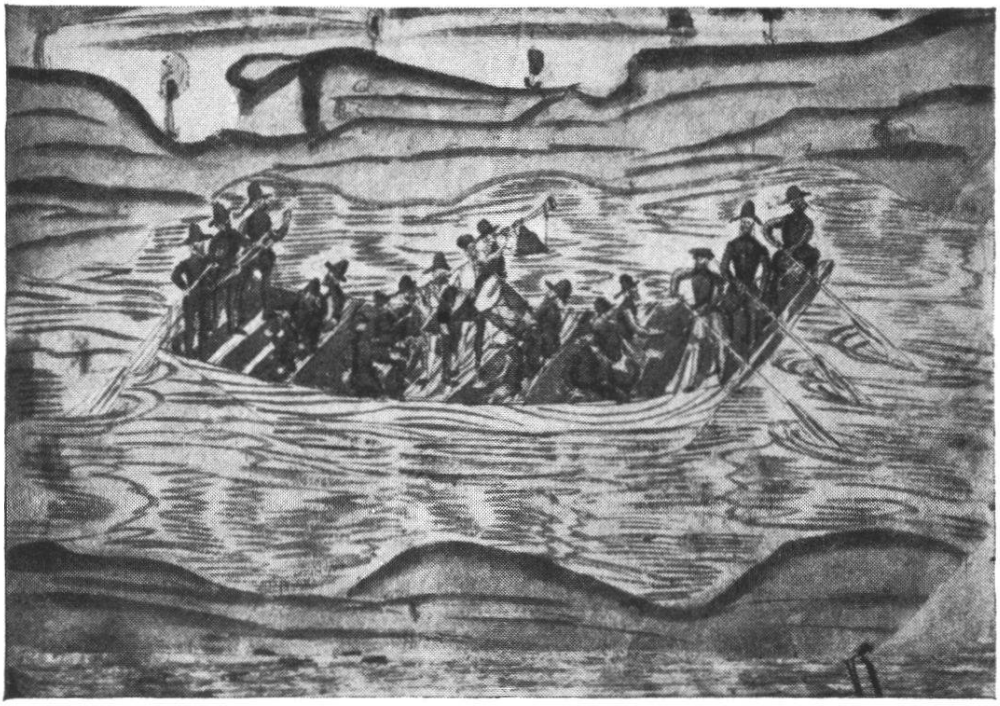
halb mag kein regel allen gleich geben werden. Ursach / einer bedarff mer badens / als der flegmaticus / dann der colericus / nach dem einer mit kalter füchtigkeit überladen ist. Doch so sollent gemeinlich gehalten werden von fünf bis uff nün stunden / und nüchter am meisten / einer begerte dann feißt zu werden / von XV tagen ongeverlich / bis uff IIII oder fünf wochen. Aber ettlich setzent ongeverlich hundert stund / die selben zebadent zligent daruff tag und nacht im bad / bis sie die selben ussbadent brechent inen ir natürlich schlaff und ruw / merglent sich selbs gantz crafftlos ab. Für war sie irrent merklich / fügent einen groß schaden zu . . ."

Die besonderen Vorsichtsmaßnahmen, die beim Verlassen des Bades zu beobachten sind, bilden den Inhalt des 19. Kapitels; wir begnügen uns damit, die allerwichtigsten zu erwähnen, diejenigen, die auch heute noch Geltung haben nach mehr als 4 Jahrhunderten. Sytz erteilt den Ratschlag, einen Tag der Ruhe zu pflegen, nachdem man acht Bäder genommen habe, sich behaglich in warme Kleider zu hüllen, damit man sich ja nicht erkälte, was denn auch leicht geschehen möchte, wenn die Poren der Haut geöffnet sind zur Ausdünstung. Nach dem Bad soll man sich wieder hinlegen, Decken über sich ausbreiten und gehörig schwitzen; Patienten, die von der Kur große Ermüdung zeigen, mögen ausgiebig schlafen. Nachher soll man essen nach Herzenslust, da die Bäder appetitanregend wirken. Am Schlusse dieses Kapitels äußert sich der Verfasser über die Rückkehr nach Hause nach bestandener Kur:

„Im heymziehen solman die hembder und leilachen lassen suber weschen und zum letsten durch das badwasser ziehen und also von imselbs lassen trucknen und da heimen bruchen und sich in allem maß halten wie im bade mit essen trinken und wenig schaffens. Ursach das bad würcket do heymen auch lang zyt wie oben gehört ist."

Wir können Sytz nicht in alle Einzelheiten des 20. Kapitels folgen, wo er von den Komplikationen spricht, die im Verlaufe der Kur eintreten können; da, wie wir oben gesehen haben, die Bäder als von göttlicher Herkunft betrachtet wurden, eilten alle Kranken dorthin, und mit Rücksicht auf die Brutalität der Behandlung verschlimmerte sich der Zu-

stand vieler Badender bedenklich. Aber unser Aeskulap hat für alles sein Heilmittel. Die ganze pharmazeutische Wissenschaft kommt ihm zu Hilfe und die Götter wissen, wie selbige reich und vielseitig war. Sytz zeigt uns für jeden Krankheitsfall deren unversiegbare, aber auch bizarre Hilfsmittel. Beispielsweise schreibt er für heftiges Nasenbluten Schröpfgläser vor, was ja wohl diskutabel ist; wohl weniger empfehlens-



Badenfahrt des Bürgermeisters Escher von Zürich, 1550.

wert war, sich die Nase zu verstopfen mit Eselsexkrementen oder einem kleinen Lappen, der in die Exkremente eines Schweines getaucht war. Man weiß ja, daß bis ins 18. Jahrhundert hinein solche natürlichen Heilmittel eine große Rolle spielten in der Apothekerzunft. Madame de Sévigné maß einem Magister oder Balsam aus Urin, der ihr vom Beichtvater geliefert wurde, eine große Bedeutung bei.

Ueber die Diät handelt das 21. Kapitel in ausführlicher Weise. Man findet dort vorzügliche Ratschläge, die auch heute noch befolgt werden. Sytz ist kein Anhänger der Enthaltsamkeit, bekämpft aber den Gebrauch starker Weine, die Gicht

und Rheumatismus zur Folge haben, dagegen empfiehlt er leichte Weine, sowohl im Bad wie am Tische und preist besonders den Oberburger und den Elsässer. Das ganze Ernährungssystem wird untersucht, jedes Fleisch, jedes Gemüse wird genau auf den Nährwert geprüft nach den Prinzipien, die jener Zeit eigen waren. Oft wirken solche Urteile wirklich humoristisch.

Auch im 22. Kapitel wird von dem gesprochen, was man nicht essen soll; dabei erzählt der Verfasser allen Ernstes ein Mißgeschick, das einem seiner Patienten passiert sei, der trotz seiner Warnung nach dem Bade Kirschen gegessen habe. Von einem Rundgang zurückkommend, bemerkte er auf der Straße einen Volksauflauf. Es war sein junger Patient, welcher mit dem Tode rang, ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit. Sehr naiv weiß sich Dr. Sytz in diesem Zusammenhang eine Wertschätzung zu konstruieren, da Frauen diesen Patienten übel beraten hatten, und er schließt sein Buch mit folgendem frommen Schlußsatz:

„Deshalb die weiber nit sogar onbillich mit irem mordenschen hillf in furdertent zu seinem tott. Den gott gnädig und barmherzig sein wolle / und uns gnädiglich bewaren und menschlich vernunft erlüchten / das bad und artzny befrischten / domit wir nit fallent in ein solichen schnellen und onbesindlichen todt / sonder erlangen mögent ein gut bedächtlich glückselig ende. Dadurch wir komment zu göttlicher anschowung ewiger freude / darin wir glorieren gott den allewiger freude / darin wir glorieren gott den allmechtigen yemer und ewiglich. Amen."

(Zur Zeit der Drucklegung war keines der sehr seltenen Exemplare der ersten Ausgabe des Buches von Sytz erhältlich; die Zitate mußten deshalb nach einer handschriftlichen Kopie wiedergegeben werden.)